

# *Söhne brauchen ihre Väter*

---

*Frank Krause*

Viele Söhne wachsen zu Männern heran ohne die Gegenwart eines Vaters, entweder buchstäblich ohne Vater – in einer Einelternfamilie mit nur der Mutter – oder ohne die Gegenwart eines selbstsicheren, gefühlsmäßig offenen Vaters.

Viele Väter heutzutage wissen nicht, was sie mit ihren Söhnen anfangen sollen, und sie fühlen sich als Väter hilflos und wie erfroren. Es sind viele Faktoren, die zu diesem Gefühl des Verletztseins und der Entfremdung beigetragen haben, das die Männer heute erfüllt – wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Faktoren spielen eine große Rolle. Und dennoch ist einer der wichtigsten Auslöser dieses Gefühls der Verlorenheit bei heutigen Männern das Ergebnis des Zusammenbruchs der Beziehung zwischen Söhnen und Vätern.

Viele Männer gehen durchs Leben, ohne jede Verbindung zu anderen Männern, die ihnen gleichen. Ihre Verzweiflung beginnt schon früh mit dem vagen Gefühl von Wurzellosigkeit und endet oft in Bedauern, vertanen Gelegenheiten und Einsamkeit. Ein bekannter Familientherapeut, Augustus Napier, schreibt, dass eine überproportionale Anzahl von Männern zurückgewiesene Kinder sind. Die Jungen fühlen sich nicht nur von ihren anderweitig beschäftigten und psychologisch unerreichbaren Vätern verlassen, sie sind auch dem Ärger ihrer unglücklichen Mütter ausgesetzt. Es gibt eine Menge soziologischen Beweismaterials, das darauf hinweist, dass diese Zurückweisung ein zentrales Problem bei Männern ist: vom höheren Aufkommen des Alkoholismus und der Drogensucht, von der viel höheren Selbstmordrate bis zur generellen gefühlsmäßigen Isolation der Männer.

Was ist schief gelaufen? Ein Teil der Antwort ist in der sich verändernden Struktur der Familie zu finden. Wenn vierzig Prozent aller Ehen (und sechzig Prozent aller Zweitehen) auseinanderbrechen, weiß man, dass es eine große Anzahl von Jungen und Mädchen gibt, die tagein, tagaus ohne die körperliche Anwesenheit eines Vaters leben.

Darüber hinaus führen die Anforderungen ihres Berufes dazu, dass sich die Männer von allen Erlebnissen und Aktivitäten, die die Woche über zu Hause stattfinden, entfernen. Dadurch geht nicht nur die Macht und die Möglichkeit verloren, mit der der Vater bei Erstellung von Ordnung und Disziplin helfen kann, sondern auch die notwendige Balance von Energie und Augenmaß für die Dinge, die Vater und Mutter gemeinsam einbringen. Die Söhne sind der Möglichkeit beraubt, auf dem Wege ins Nebenzimmer buchstäblich auf den Vater zu stoßen, Hilfe bei ihren Hausaufgaben einzuholen und von ihm ins Bett gebracht zu werden. Die Jungen lernen, dass die Zeit mit dem Vater vorherbestimmt und begrenzt ist und sich auf ein ferienartiges Wochenende beschränkt, das vollgestopft ist mit Kino, Pizza, Ausnahmen von der Regel und Kartoffelchips.

Diese Situation schafft ein alle Generationen umfassendes Problem männlicher Isolierung und Entbundenheit gegenüber allen Verpflichtungen. Leider wächst heutzutage ein Sohn zum Vater heran mit dem Gefühl, dass es „natürlicher“ ist, abwesend als vorhanden zu sein, ein Außenseiter zu sein, der von außen einen Blick reinwirft und sich nur vage der Nähe in der Familie bewusst ist, die für ihn nicht greifbar ist.

Eine weitere Antwort auf die Frage nach den Ursprüngen dieses Gefühls der Entfremdung liegt in dem pausenlosen kulturellen Beschuss mit Bildern „echter Männer“, denen wir ausgesetzt sind, und die diese als gänzlich mit sich selbst beschäftigte und „raue“ Individualisten zeigen. Die Aufmerksamkeit gilt in viel höherem Maße dem Wettbewerb als der Kooperation. Wettbewerb ist natürlich wichtig, doch als der höchste Wert auf der Werteskala bewirkt er vor allem die tiefe Isolation des einzelnen Mannes.

Die Suche – im Alleingang – nach äußerlichen Vergütungen ist eine Wertvorstellung, die weit über der des Dazugehörens, des Genießens und tiefer gefühlsmäßiger Bindungen steht. Kulturell vermittelte Werte haben einen tiefen Einfluss auf die Art und Weise, in welcher Männer versuchen, sich selbst positiv zu akzeptieren, und auch auf das Maß an Energie, das sie in Beziehungen, Familie, ethische Werte und das Bewusstsein ihrer selbst einzubringen gewillt sind.

Für Jungen, die in den Familien der 40er, 50er und 60er Jahre heranwuchsen, waren die Väter oft körperlich abwesend oder gefühlsmäßig „einfach nicht vorhanden, selbst wenn sie da waren“. Die Männer waren in Kriegen, versteckten sich hinter Zeitungen, verbrachten ihre Zeit in Clubs oder Vereinen oder allein mit Basteleien und der Garage oder sogar damit, dass sie sich betranken. Die letzten Generationen von Männern wuchsen ohne die beständige Präsenz des Vaters auf. Und wenn sie selbst später eine Familie gründeten, dann standen ihnen nicht viel mehr als ein paar hohle Fernsehbilder zur Verfügung, auf die sie hätten zurückgreifen können: eine Phantasievorstellung des idealen Vaters: ein liebenswerter, nicht allzu heller Trottel, der stets auf gütige Art im Haus herumzuhängen schien, wenn man ihn brauchte.

Die wirklichen Väter waren Phantome oder Fremde, die aus dem Krieg heimkehrten, und selbst jene Söhne, die von sich behaupten, dass sie eine Beziehung zu ihrem Vater haben, fragen sich, ob sie ihn je wirklich gekannt haben. Viele von uns sagen, dass wir eine gute, enge Beziehung zu unseren Vätern haben, und finden, wenn wir darüber nachdenken, doch nicht viel mehr, was uns mit ihnen verbindet als den Sport und das Wetter.

Wie können Väter und Söhne einander so fremd sein wie sie es zumeist sind? Ein Teil der Antwort liegt in den Veränderungen, die sich am Arbeitsplatz vollzogen haben. Als die Technologie die Väter auf Arbeitsplätze zwang, die „auf der anderen Seite der Stadt“ lagen, verloren kleine Jungen den Kontakt zu ihrem Vater. Ihnen war es auch nicht mehr vergönnt, andere, ältere Männer zu erleben, wie zum Beispiel die Mitarbeiter des Vaters, ihre Großväter und Onkel.

In vergangenen Zeiten galt es als ein wichtiges Ritual, dass der Vater sein Wissen, wie man die Welt besteht und wie man die Welt „sich aneignet“, an den Sohn weitergab. Der Sohn erlernte eine spezielle Fähigkeit und etablierte damit eine Verbindung zu seinem Vater in der Welt der Männer. Das Erlernen einer bestimmten beruflichen Fähigkeit – eine so wichtige direkte Verbindung zwischen Vater und Sohn – ist uns in unserer heutigen Welt fast vollkommen verloren gegangen. Auf ganz ähnliche Weise ist das meiste, was wir an unserem modernen Arbeitsplatz tun, keine wirklich sichtbare Tätigkeit mehr. Wir sitzen in Büros und „schieben Faxe hin und her“ und kommunizieren mit Bildschirmen. Ein gewisser Grad von Abstraktion haftet dem an, was viele von uns tun. Die Frage des Sohnes: „Papa, was machst du bei der Arbeit?“ beantworten wir mit: „Ich verkaufe Aktien.“ oder „Ich bearbeite die Versicherungen eines Emissionskonsortiums.“ oder „Ich diagnostiziere Schizophrenie.“ Wie kann man solche Arbeitsbereiche einem kleinen Jungen erklären? Oder andersherum gefragt, wie können wir uns diese Bereiche selbst erklären? Wissen unsere Söhne und wissen wir selbst wirklich, warum und zu welchem Zweck wir arbeiten? Sehen unsere Söhne uns bei der Arbeit? Haben wir unsere Väter arbeiten sehen?

Als wir die direkte und konkrete Verbindung zu dem, was wir tun, verloren, haben wir auch das Gefühl für die Verbindung der verschiedenen Generationen untereinander verloren. Heutzutage geht der Vater zur Arbeit, und sein achtjähriger Sohn wird nach der Schule nicht bei ihm vorbeischaun oder ihm zuwinken; auch der Großvater wird nicht mehr einfach „im Büro vorbeischaun“, um ihn zu sehen. Für die meisten von uns hat Arbeit eine geographische Distanz zwischen Heim und Arbeit und Gemeinde/Nachbarschaft geschaffen. Der Vater des Vaters ist nicht mehr wirklich am Leben seines Sohnes oder seines Enkels beteiligt. Dem Enkel wird wenig Gelegenheit gegeben, seinen Vater als Sohn zu sehen.

Oft sehen wir, wie junge Männer durch die Einkaufszonen streifen, ihrem „zweiten Zuhause“ ohne dass sie auch nur das geringste Bewusstsein einer Gemeinschaft aller Männer hätten. Sie verbringen ihre Zeit ausschließlich in Gesellschaft anderer Jugendlicher – gelangweilt, ziellos, eine Art von „Obdachlosigkeit“. Ist es dann ein Wunder, dass Männer, die ihre Zeit nur unter Gleichaltrigen verbringen, eine kindliche Maskulinität mit sich herumtragen, die sich in ihrer Kindheit gründet?

Die Beziehungen von Vätern und Söhnen haben auch unter den altmodischen und unveränderten Rollenmustern der Männlichkeit gelitten. Betty Friedan schreibt, dass Männer „genauso Opfer sind, die unter einem altmodischen Männlichkeitsmythos leiden, der ihnen ohne jegliche Notwendigkeit das Gefühl der Unzulänglichkeit vermittelt, wo es keine Bären mehr zu erlegen gibt.“

Wir haben noch keine alternativen Formen gefunden, die uns erlauben, unserem körperlichen Selbst Ausdruck zu verleihen und uns das Gefühl von Adäquatheit und Wichtigkeit zu vermitteln. Viele Männer rennen heute durch die Welt und haben ihre Gefühle ebenso abgeschaltet wie ihr Körperbewusstsein, sie sind eingesperrt in den Wiederholungszwang, „Adäquatheit durch Dominanz“ zu erreichen, was sie all ihrer Kreativität und Leidenschaftlichkeit beraubt.

Die Söhne beobachten ihre Väter, wie sie drohen, stampfen, dominieren und manipulieren bei ihrem Versuch, eine Alternative für das „Erlegen der Bären“ zu finden. Der besessene „lass-uns-ein-großes-Geschäft-abschließen-Mann“, der Macho, der „Brötchenverdiener“ der 50er Jahre, der „sanfte, entspannte“ Mann der 60er Jahre, der „sensible“ Mann der 70er Jahre, der „unternehmerisch- begabte“ oder auch „New Age“-Mann der 80er Jahre – all diese Stereotypen lassen die Männer sich unvollkommen und unerfüllt fühlen.

Der Vater, jener Kerl, dessen Menschlichkeit noch intakt ist und der sich tatsächlich im Haus aufhält und seinem Sohn Aufmerksamkeit schenkt, ist die absolut beste Chance, die ein Junge hat, in sich selbst gefestigt und mit sich selbst im reinen aufzuwachsen.

Die körperliche Präsenz des Vaters hat große Macht. Wenn ein Junge aufwächst und den Körper eines erwachsenen Mannes berühren kann, kann er viele Dinge über einen Mann fühlen, wahrnehmen und erfahren: die Kraft der Muskeln, die Größe und den Geruch seines Körpers, den Klang seines Herzschlags, das Gewicht des väterlichen Körpers, wenn er sich an ihn presst. Diese konkreten Sinneseindrücke entstehen aus der körperlichen Nähe zum Vater und zu anderen Menschen, und sie sind lebenswichtig für die Entwicklung des Bewusstseins unserer Menschlichkeit in Fleisch und Blut. Unsere Hoffnung ist es, dass die Zukunft Möglichkeiten umfassender und positiver Beziehungen zwischen den Generationen bietet, bereicherte Freundschaften und auch das Gefühl, in der Gemeinschaft der Männer zu Hause zu sein.

© Gregory Max Vogt  
in „Mannsbilder“  
Katholische Akademie  
der Erzdiözese Freiburg, 1994